Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 55 (1929)
Heft: 38

Rubrik: Unabhängige Kritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNABHÄNGIGE Kritik

In Gelsenkirchen,

einer Stadt des Ruhrgebietes; 100,000 Einwohner oder mehr; Zeit nach der Revolution; das Volk, verelendet und geistig ausgehungert, stürmt überall die Schauspielhäuser; Gelsenkirchen improvisiert ein Theater; die Klassiker «ziehen» auf einmal wieder; man führt sie nicht mehr bloss nachmittags und für die Jugend auf; in Gelsenkirchen spielt man die «Räuber»; man empfindet sie als zeitgemäss, revolutionär, jugendlich — wie die Maientage der neuen Republik; in Karl Moor scheint Max Hölz vorgeahnt und dichterisch verklärt; man jubelt in jenem den Streitern der Revolution zu; ein Gast schmettert und tremoliert den edlen Räuber; er schmettert, wo er tremolieren sollte, dafür aber auch umgekehrt; so ist alles wieder in Ordnung; man jubelt; der Direktor ist ein braver, aber sparsamer Mann; die Räuberbande, von Anfang so beängstigend klein, dass man fürchtet, es könnte ihr ein Gendarm begegnen und die Gesellschaft mitnehmen, erhält zuerst Zuzug, indem die Magistratperson, entsprechend umkostümiert, zu ihr stösst, schmilzt aber im Laufe der Begebenheit immer mehr zusammen; der Direktor Spiegelberg wird erstochen und auf Befehl des Gast-Hauptmanns hinter die Kulissen geschafft, wo er sich der Zählung der Einnahme und der Kreation des wöchentlichen Spiel- und Probenplans — für den nächsten Tag — widmet, zwei Nebenbanditen verkrümeln sich, entfernen die Bärte und heissen fortan Kosinsky und Daniel, ein dritter löst Amalia ab, die einen Teil ihres freudlosen Dasein im Souffleurkasten vertrauert hat usw. Jetzt schreitet das Unheil schnell: Karl Moor befiehlt, die Kanaille Franz aus dem Schloss der gemeinsamen Väter zu holen, Schweizer kommandiert seine Würgengel zum Abmarsch, zwei Mann leisten dem Befehl Folge und einer, unus Plato, bleibt bei dem vereinsamten Karl Moor und dessen in Hungerdelirien gesunkenen Vater zurück. An dieser ergreifenden Stelle hat Karl, gleichfalls ergriffen, das Bedürfnis hinter dem fallenden Vorhang allein zu sein, und es obliegt ihm, diesbehufs die Worte zu sagen: «Ihr übrigen zerstreut euch im Wald; ich bleibe bei meinem Vater». Drei, vier qualvolle Denksekunden lang starrt der Darsteller auf das Ueberbleibsel seiner Männerschar; dann spricht er gefasst und sicher: «Du — zerstreu' Dich im Wald...» Der Vorhang fällt. Man jubelt.

Die Geschichte hat noch eine zweite Pointe, nämlich, dass sie wahr ist. Hix-Haxi

---

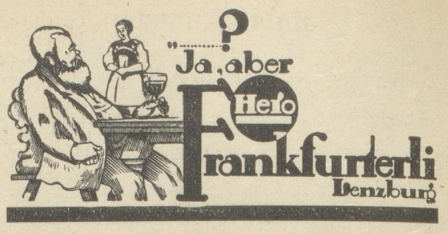
Der Tonfilm.

Zuvor sei ausdrücklich betont, dass an der Zukunft des Tonfilms nicht mehr zu zweifeln ist (umso weniger, als die in Europa gebotenen Proben um ein wesentliches hinter dem schon heute in Amerika erreichten Stand zurückbleiben), dass aber dieser Sieg des Tonfilms keinesfalls Ende und Untergang des (guten) stummen Films bedeutet und sicher auch nicht im geringsten Ende und Untergang des Theaters. In Tat und Wahrheit ist ja eine neue Kunstgattung ganz und gar nicht nur auf Kosten einer andern möglich.

Nichtsdestoweniger sind die bis heute in der Schweiz gezeigten Tonfilme («Das Schauboot», der Jazz-Sänger» und andere, von den deutschen zu schweigen) noch reichlich primitiv. Dabei soll nicht die Rede sein von Regiefehlern und ähnlichem, sondern einzig und allein von dem, was beim Tonfilm das Entscheidende ist: vom Ton. Denn ob der Tonfilm wertvoller ist als der stumme: das ist keine philosophische oder aesthetische Frage (wie etwa die oft zu hörende lächerliche, kindische Argumentation von zweidimensionaler Leinwand und dreidimensionalen Tönen, es haben will), sondern einzig eine technische Frage. Ob es gelingen wird, die Mängel in der Tonwiedergabe, die heute noch sören, zu beheben: darum nur handelt es sich. Alles andere ist belanglos.

Denn diese Mängel in der Tonwiedergabe sind leider vorhanden. Auf der Leinwand sitzen, zum Beispiel, einige hundert Menschen und schlagen die Hände zusammen, und irgendwo ertönt ein metallisches Geknister, und auf einmal geht dir ein Licht auf: dass dieses Geknister der akustische Teil des Geklatsches ist, sein soll. Dann wieder beginnt jemand zu weinen, und deine Freundin findet diese Nebengeräusche störend. Es wird gesprochen; und du glaubst, die Geisterszene eines fünfaktigen, in Jamben geschriebenen Ritterdramas vor dir zu haben; so dumpf klingt alles, selbst die Frauenstimmen.

Es zeigt sich dem findigen Kopf ein reizender Ausweg aus diesen Schwierigkeiten. Warum soll nicht, wenn eine weinende Frauenstimme in der Wiedergabe schlecht herauskommt: warum soll dann nicht dieses Weinen durch irgendein mechanisches Geräusch ersetzt werden können? Dieser Ausweg wird, nämlich, auch in manchen Fällen schon längst beschritten. Das Rauschen des Meeres, zum Exempel, natürlich mit dem Mikrophon aufgenommen klingt ganz unansehnlich; wie so ganz anders aber ertönt das Rauschen der Wellen, wenn vor dem Mikrophon ein Stück Schmirgelpapier gerieben wird! Ist dieser Ausweg lächerlich? Vielleicht; aber warum soll er nicht trotzdem beschritten werden? Der Laie hat ja auch keine Ahnung von all den vielen, vor allem auf Einspiegelung beruhenden Tricks, die im stummen Film Dinge vortäuschen, die nicht vorhanden sind.



Es lässt sich vieles gegen den Tonfilm vorbringen — die Begleitmusik sei nichts als billiges Grammophon, die Internationalität des Films, die so mühsam erkämpfte, sei durch den Tonfilm glücklich wieder futsch, die vom stummen Film langsam eroberten Montagegesetze könnten auch wieder begraben werden, das Ganze sei eine Missgeburt — ja, es lässt sich vieles gegen den Tonfilm vorbringen, meine Grossmutter, die so gerne ins Kino geht, ist taub und hat also sowieso nichts davon, und überhaupt, überhaupt...

Aber, meine Lieben, deswegen hat der Tonfilm doch die Zukunft für sich, deswegen werden wir doch hin und wieder einen Tonfilm sehen und hören, der für die Mängel aller vorangehenden entschädigt, und somit und zum Schluss (die zugestandenen 70 Zeilen sind längst überschritten): sich dem Tonfilm blind verschliessen, ist sinnlos, ihn einzig noch gelten zu lassen, ist einseitig und überschwänglich, aber seine Entwicklung mit mehr oder weniger liebevollem Auge verfolgen — das ungefähr wird die richtige Einstellung sein. Pamey

---

Verdun.

Der Krieg in französischem (und kriegsfeindlichem) Lichte. Wer diesen Film gesehen hat, kann nicht mehr für den Krieg einstehen, sonst ist er ein Ungeheuer, ein Scheusal. Für mich das erste Kriegserlebnis, drängte mir der Film die Frage auf: Wie können diese gescheiten Menschen, die solche Maschinen erfinden, so dumm sein und sich gegenseitig eine solche Hölle bereiten? Diese Säbelrassler gehören alle ins Narrenhaus oder in die Wüste Sahara, wo sie einander meinetwegen den Kopf nach Belieben verhauen mögen, aber die ehrliche, friedliche Arbeit sollen sie in Ruhe lassen!

Aber was wollen wir sagen, wenn 40,000 Menschen sich drängen und 1½ Millionen Eintrittsgeld zahlen, um zu sehen, wie zwei Esel einander den Grind verbeulen (Paolino-Schmeling, New York). Das ist ein viel schlimmeres Zeichen für den Stand der Friedenssache, als wenn Mussolini eine grosse Rede führt oder wenn Poincaré mit seiner Vaterlandsliebe die Provinz bearbeitet, oder selbst wenn Willi Zoller Geburtstag feiert. Da gilts den Hebel anzusetzen: Wer gerne Hiebe austeilt, wird welche «kriegen», in des Wortes reinster Bedeutung!

Stärnebitzgi.

WAFFEN 363
Brownings, Doppelflinten, Drillinge, Bockbüchsen, Ord.-Gew., Stutzer, Gehörschoner, Viehschussapparate, Munition etc. Kataloge verlangen. Telefon 646.
F. KUCHEN, WINTERTHUR.

OVIGNAC SENGLET
aus frischen Eiern und altem Cognac
GIBT NEUE KRAFT!
Im Ausschank in allen guten Restaurants.